

Veit Etzold

FINAL CUT

Thriller

■■■■■
BASTEI
LÜBBE

■■■■■
**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

Veit Etzold

FINAL CUT

Thriller

■■■■■
**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 16 687

1. Auflage: Juni 2012

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Bastei Lübbe Taschenbuch in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG

Originalausgabe

Copyright © 2012 by Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln

Textredaktion: Wolfgang Neuhaus

Titelillustration: © shutterstock/Marilyn Volan

Satz: Urban SatzKonzept, Düsseldorf

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Verarbeitung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-16687-9

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch:

[www. lesejury.de](http://www lesejury.de)

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Könnte ich mir meinen Wohnsitz frei wählen, fiel meine Wahl auf das Herz einer derartigen Stadt aus faulendem Fleisch und zerfallenden Knochen, denn ihre Nähe sendet ekstatische Schauer durch meine Seele, lässt das Blut durch die Adern rasen und mein Herz in der Freude eines Deliriums pochen – denn die Anwesenheit des Todes ist für mich das Leben.

H. P. Lovecraft, *Die geliebten Toten*

Prolog

Nummer 12! Er stellte die beiden Kanister mit der dunkelroten Flüssigkeit auf den modrigen Boden des Kellers, zog sich den schwarzen Gummianzug aus, knüllte ihn zusammen und schleuderte ihn ins Feuer. Das Plastik warf Blasen, die sich schmatzend und zischend aufblähten und zusammenschrumpften, während die Flammen das Gummi verzehrten und ein stechender Geruch den Raum mit der hohen Decke erfüllte.

Er warf alles, was er getragen hatte, ins Feuer: die Maske, die Brille, die Schuhe.

12 Anzüge.

12 Opfer.

12 Leben.

Ihm dröhnte der Schädel. Grauvoller Schmerz wühlte in seinem Hirn. Sein Magen war ein Stück brennende Kohle.

Vor sich sah er den Sarg – und das, was sich darauf befand. Er hatte es tausend Mal gesehen. Und immer wieder durchfuhr es ihn wie ein Elektroschock. Die Erinnerung an das Vergangene traf ihn auch diesmal wie ein Hammerschlag, ließ ihn nackt auf die Knie fallen, während er in einem Crescendo des Ekels und der Verzweiflung einen Schwall grüner Galle erbrach.

Dann brach auch er zusammen, lag keuchend und zitternd auf dem steinernen Boden, während das Feuer seine Kleidung verzehrte und seine geröteten Augen sich auf den Sarg richteten, der über ihm in das diffuse Licht des Kellergewölbes ragte.

Und da lag sie.

Seit Jahren.

Seit Jahrzehnten.

Verloren, aber nicht vergangen. Verborgen, aber nicht vergessen. Tot, aber träumend.

Und er lag nackt auf dem feuchten Boden, zuckend, in seinem eigenen Dreck, und irgendetwas staute sich in ihm auf, so wie sich vorhin das Erbrochene gestaut und schließlich Bahn gebrochen hatte. Und dann zerriss sein Schrei die Stille, so schrecklich, wie ihn zuvor nur Luzifer ausstoßen konnte, nachdem er von Gott in den bodenlosen Abgrund gestürzt worden war. Ein Schrei voller animalischer Angst und erstickender Hoffnungslosigkeit.

Er hatte getan, was kein Mensch tun durfte. Etwas, was ihn dazu verdammte, für immer im Feuer der Hölle zu brennen. Etwas, was er sich niemals vergeben würde.

Er hatte den einzigen Menschen getötet, der ihn je geliebt hatte.

Er verlor das Bewusstsein, und Schwärze umgab ihn.

Erster Teil

BLUT

Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen.

Lukas 2,35

1.

»Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«, flüsterte die junge Frau, die im Beichtstuhl kniete. Ihre Stimme zitterte, als sich die Tränen ankündigten.

»Gott, der unser Herz erleuchtet, schenke dir wahre Erkenntnis deiner Sünden und seiner Barmherzigkeit«, sagte der Priester mit ruhiger, sonorer Stimme. Die Frau konnte sein Gesicht durch das gitterartige kleine Holzfenster, das Sünder und Erlöser trennte, nur schemenhaft erkennen.

Sie wusste selbst nicht, was sie jedes Jahr hierhertrieb, immer am 23. Oktober, seit vielen Jahren. War es der Glaube? Nein, sicher nicht. Eher die Schuld, die sich immer wieder in ihr aufstaute und die sie loswerden musste, weil sie wie ein tonnen-schwerer Stein auf ihr lastete.

Jedes Jahr sagte sie sich, wie unnütz die Beichte sei. Denn wer konnte garantieren, dass ihre Schuld damit getilgt wurde? Dass sie Vergebung fand? Das vage Versprechen Christi, in Gestalt eines Priesters die Last der Sünde von ihr zu nehmen, hielt der Gottessohn leider so gut wie nie ein. Nur kurz fand sie gewöhnlich nach einer Beichte Frieden, und das wohl auch nur, weil sie die Möglichkeit hatte, ihre Geschichte jemandem zu erzählen. Von den Albträumen und den namenlosen Schrecken wurde sie weiterhin verfolgt.

Sie hatte alles Mögliche versucht: Gesprächstherapie, psychologische Behandlung, Yoga, Tai-Chi, Meditationskurse. Geholfen hatte nichts – da war die Beichte noch das Beste.

Mit jedem Jahr wurde die Schuld unerträglicher. Es war etwas Düsteres, Bösartiges, nicht Greifbares, das sich in ihr aufbaute

und emporstieg wie eine von fauligen Gasen aufgeblähte Wasserleiche, die in einem verpesteten, stinkenden Tümpel langsam und gespenstisch nach oben schwebt. Dieses Etwas in ihrem Inneren wurde größer und bedrohlicher, bis sie es nicht mehr ertragen konnte und die aufgeblähte Blase ihrer Schuld aufsteigen musste, damit die fauligen Gase entweichen konnten.

Nur dass es nicht lange dauerte, bis der Pestilenzgestank sich wieder in ihr ausbreitete und auf ihre Seele drückte.

Und so fand sie sich jedes Jahr am 23. Oktober in einem Beichtstuhl in der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale wieder. Es war die Bischofskirche von Berlin; viele Priester waren abwechselnd hier. Manchmal beichtete sie bei Priestern, die ihre Geschichte schon einmal gehört hatten. Doch den Geistlichen, der ihr diesmal die Beichte abnahm, hatte sie noch nie gesehen.

»Ich bin gekommen, um meine Sünden zu bekennen. Meine letzte Beichte ... war vor einem Jahr. Am meisten beschäftigt mich ... meine Schwester ...«, sagte sie stockend, denn wie jedes Mal wusste sie nicht, wie sie beginnen sollte. »Meine Schwester war acht, als sie entführt wurde. Der Täter ... er hat sie vergewaltigt und getötet. Und es war meine Schuld.«

»Wie lange ist das her?«, fragte der Priester.

»Zwanzig Jahre.« Es war der 23. Oktober 1990 gewesen, ein Mittwoch, als sie ihre Schwester das letzte Mal gesehen hatte. Genau um 16 Uhr. »Ich wollte sie von der Schule abholen ... von der Musikschule. Sie hat sich auf mich verlassen, aber ich bin nicht gekommen. Deshalb fiel sie dieser Bestie in die Hände.« Sie fing leise zu weinen an. »Er hielt sie tagelang gefangen und hat sie missbraucht ... immer wieder. Und am Ende«, ihre Stimme war nur noch ein heiseres Flüstern, »hat er sie umgebracht.« Jetzt kamen die Tränen wie ein Sturzbach der Verzweiflung. »Er hat Fotos davon gemacht ... wie er es getan hat ...«

Der Priester blieb stumm. Schließlich räusperte er sich. »Das ist eine furchtbare Geschichte. Es ist gut, dass Sie damit zu mir

kommen.« Er machte eine Pause. »Hat man den Täter gefasst?«

Eine seltsame Frage für einen Beichtvater.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Nein. Die Polizei sagte damals, sie würden alles tun. Heute weiß ich, dass sie nichts getan haben, gar nichts. Sie haben Kaffee aus ihren Pappbechern getrunken, immer wieder auf die Uhr geschaut und um vier Uhr Feierabend gemacht, während meine Schwester vor Angst und Schmerzen wahnsinnig wurde. Ich weiß es genau.«

»Woher?«

»Weil ich auch zu dem Verein gehöre. Aber ich bin anders als diese Versager damals. Denn ich jage solche Ungeheuer wie den Mörder meiner Schwester. Ich jage und ich töte sie.«

»Sie sind bei der Polizei und jagen Mörder?«

»Serienkiller.« Sie schluckte. »Manchmal weiß ich nicht, ob es klug ist, denn immer wieder werde ich daran erinnert, wie ich bei meinem ersten und schrecklichsten Fall versagt habe. Aber es ist meine Bestimmung. Ich muss diese Bestien jagen ... ich muss sie finden, und ich muss sie töten ...« Sie weinte wieder.

Sie konnte das Nicken des Priesters durch das Holzgitter sehen. »Ihr Hass ist verständlich. Aber Sie dürfen nicht Tod mit Tod vergelten. Jesus hält uns dazu an, Milde zu zeigen. Um Vergebung zu finden, muss man anderen vergeben.«

»Auch dem Mörder meiner Schwester?«

»Auch ihm.«

Sie machte eine lange Pause. Vergebung für diesen Vergewaltiger? Diesen Schänder und Schlächter? Unmöglich. Ihr Hass auf diese Kreatur war grenzenlos. Sie wollte ihn in Stücke reißen, das Blut aus ihm herauspressen und die Überbleibsel zu Pulver zerstampfen, bis von dem Mörder nichts mehr übrig blieb als ein rot gefärbter Nebel.

Sie wartete, bis ihr innerer Aufruhr abgeklungen war. »Was

geschieht mit dem Mörder, wenn er stirbt?«, fragte sie dann.
»Was glauben Sie?«

Der Priester faltete die Hände. »Mord verstößt gegen das fünfte Gebot. Und es ist eine schwere Todsünde. Wenn er nicht beichtet und aufrichtige Reue zeigt, erwartet ihn die ewige Verdammnis.«

»Die Hölle«, sagte sie. Sie schluckte und wischte sich mit der Hand die Tränen ab. »Ich werde erst wieder ruhig schlafen können, wenn ich ihn dorthin befördert habe. Wird er leiden in der Hölle?«

»Die Kinder von Fatima hatten Anfang des letzten Jahrhunderts eine Vision von der Hölle, die ihnen die Gottesmutter zeigte.« Der Priester zitierte die Höllenvision, die er offenbar auswendig kannte: »Sie trieben im Feuer dahin, emporgeworfen von den Flammen, die aus ihnen selbst hervorbrachen, ohne Schwere und Gleichgewicht, unter Schmerzens- und Verzweiflungsschreien, die mich vor Entsetzen erstarren ließen.«

»Das ist gut«, sagte die Frau. »Etwas anderes hat er auch nicht verdient.«

»So dürfen Sie nicht denken«, sagte der Priester. »Auch Zorn ist eine Sünde. Und die Hölle bedeutet ewige Qual. Kein Christ sollte sich wünschen, dass jemand dorthin kommt.«

»Ich hoffe, dass man ihm dort die Haut abzieht, dass man ihn kastriert und in Stücke schneidet, dass man ihn foltert und quält bis ans Ende der Zeit!«, zischte sie und ballte die Fäuste. »Und es ist mir egal, ob ich dafür selbst in der Hölle schmoren muss.«

»Wie heißen Sie?«

»Clara.«

»Ich sehe, Clara, dass Ihr Schmerz groß ist und Hass Ihre Seele erstickt.« Der Priester schlug das Kreuzzeichen. »Doch Gott der Vater hat in seiner unendlichen Gnade Jesus Christus geschickt zur Vergebung der Sünden.« Er blickte Clara an.

Trotz des engmaschigen Holzgitters, das sie trennte, sah sie Mitgefühl in seinen Augen, als er die Lossprechungsformel vortrug. »Im Dienste der Kirche spreche ich dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Wieder schlug er das Kreuzzeichen. »Sprich vor der Mutter Gottes ein Ave Maria und versuche, die Bitterkeit aus deinem Herzen zu verbannen. Die Gottesmutter wird für dich beten.« Er schaute sie an. »Und ich werde es auch tun.«

Clara erhob sich. »Lohnt sich diese Mühe bei mir denn überhaupt?«

»Keiner ist verloren«, sagte der Priester. »Ich kann eine gequälte Seele nicht sich selbst überlassen. Ich werde dich in meine Gebete mit einschließen. Und Christus wird dir verzeihen.«

»Gut«, sagte Clara. »Doch wenn ich dem Täter begegnen sollte, werde ich ihm mit Sicherheit nicht verzeihen.« Sie erhob sich, während der Priester sie aufmerksam anschaute.

»Ich werde ihn töten.«

Clara Vidalis, Hauptkommissarin beim Morddezernat des LKA Berlin und Expertin für Forensik und Pathopsychologie, erhob sich und verließ den Beichtstuhl mit schnellen Schritten, bevor die Tränen ihr die Stimme nahmen.

2.

Das Internet ist ein allgegenwärtiges, weltumspannendes Netzwerk, das die Kommunikation von jedem mit allen ermöglicht, den beinahe gedankenschnellen Austausch von Informationen, der die Welt gleichsam auf die Größe eines Computerchips schrumpfen lässt. Die Menschen reden nicht mehr miteinander, sondern mit Webseiten, sie treffen sich nicht mehr, sondern tauschen sich über soziale Netzwerke aus. Sie setzen sich Reizen aus, die auf die gleichen Nervenbahnen im Hirn einwirken wie Nikotin und Kokain. Elektronische Drogen. 60 Milliarden E-Mails werden täglich weltweit verschickt, eine digitale Kakophonie der Kommunikation, die die Lebenswelt der Menschen immer mehr aus der Wirklichkeit in eine künstliche Welt aus Bits und Bytes verlagert.

Frühere Endgeräte musste man mittels klobiger Knöpfe bedienen, während die heutigen iPhones und iPads gestreichelt und liebkost werden wollen wie eifersüchtige Geliebte, die niemanden neben sich dulden.

Und so, wie jeder Himmel seine Hölle hat, schafft das Internet sich seine eigene Schattenwelt und seine eigene Negierung der vernetzten und scheinbar aufgeklärten Gesellschaft.

Denn das Internet ist nicht nur das größte Kommunikationsmedium und der umfassendste Wissensspeicher aller Zeiten. Das Internet ist zugleich der größte Tatort der Welt. Von Kinderpornos bis zu Horrorclips – echt oder gestellt –, von Anleitungen zum Suizid bis zu Bauanleitungen für Bomben, von Happy-Slapping-Videos zu Aufnahmen tödlicher Unfälle und Katastrophen bis hin zu Bildern betrunkenen Jugendlicher,

die in einer Ecke liegen, nackt inmitten der eigenen Exkremente und für alle Welt sichtbar, ist das Internet ein moderner Pranger voller Obszönitäten und Abartigkeiten, eine Schattenwelt, in der sich die dunkelsten Begierden, die perversesten Abgründe und die grausamsten Phantasien manifestieren.

Die Website giftgiver.de war eine dieser Seiten. In homosexuellen SM-Kreisen ist ein »Giftgiver« ein Mann, der bei ungeschütztem Analverkehr das HIV-Virus überträgt. Die Krankheit in sich zu tragen, sie weiterzugeben und andere zu infizieren – eigentlich ein Akt des Verbrechens – wird bei den Giftgivers als Tugend betrachtet. Ein Schneeballsystem der Perversion, in dem man nur weitergibt, aber niemals erlöst wird.

Jakob war einer der User, die fast täglich auf giftgiver.de ihre bizarren Phantasien auslebten, Kontakte knüpften und sich für Sexorgien und schäbige Parkplatz-Treffs verabredeten. Jakob war längst »gestochen« worden, wie die Entjungferung von Männern in der Szene genannt wird. Irgendwann hatte er sich bei ungeschütztem Analverkehr auf einer dunklen Kellerparty das HIV-Virus eingefangen. Seitdem war er selbst ein Giftgiver, der nicht nur das Virus in sich trug, sondern selbst ein tödlicher Erreger war.

Jakob war außerdem ein »Sub« oder »Bottom« – einer, der sich benutzen, quälen, erniedrigen ließ. Er spielte die »Frau«, bei Gangbangs, befriedigte andere mit dem Mund und ließ sich schlagen, fesseln und bespucken. Es erregte ihn sogar, wenn andere auf ihn urinieren. Die anderen, das waren die »Dominanten«, die »Doms« oder »Tops«.

Doch irgendwann reichte ihm selbst das nicht mehr. Nachdem er die verschiedensten sadomasochistischen Phantasien ausgelebt hatte, wollte er bis an die Grenzen gehen: Er wollte sich fesseln und mit einem Skalpell schneiden lassen. Jakob wusste selbst nicht, ob diese Phantasie schon immer in ihm gelauert hatte wie ein verborgener, tückischer Dämon, oder ob die ständige

Beschäftigung mit der virtuellen Hölle der SM-Seiten diese Begierde in ihm geweckt hatte.

Schließlich gab er bei giftgiver.de folgende Anzeige auf:

Geiler Boy, 31, 182, 78. Rasiert, schlank. Schwanz 17/5. Möchte von attraktivem Dom gequält werden, vielleicht mit Messern? Mache alles mit, nur keine Verstümmelung etc. Melde dich.

Noch am selben Tag erhielt er die Antwort:

Dom, 39, 191, 90. Fessle dich mit Handschellen ans Bett, dann besorg ich es dir mit Skalpellen. Du kannst sie auf einer Website bestellen (Anhang). Gefällt dir mein Foto?

Der Fremde sandte Jakob ein Foto, das nur seinen trainierten Körper zeigte; sein Gesicht war hinter einer schwarzen Maske verborgen. Aber der athletische Körper gefiel Jakob. Außerdem schickte er Jakob ein Formular, das ihn als Arzt und Geschäftskunden auswies, sodass er die Skalpelle auf einer Website für Chirurgiebedarf bestellen konnte. Jakob entschied sich für Einwegskalpelle mit grünem Plastikgriff.

Eine erregende Mischung aus Furcht und Lust erfüllte ihn, als er auf der Website auf den »Bestellen«-Knopf drückte, nachdem er seine Kreditkartennummer eingegeben hatte. Was, wenn der Fremde die Grenzen nicht einhielt? Wenn er, Jakob, ihm hilflos ausgeliefert wäre? Seltsamerweise erregte ihn dieser Gedanke umso mehr.

Als nach vier Tagen die Skalpelle kamen, schrieb Jakob wieder eine Mail:

Skalpelle sind da. Wann kommst du?

Umgehend erschien die Antwort:

Bin in einer halben Stunde bei dir. Lass die Wohnungstür auf, damit ich reinkann. Fessle dich mit einer Handschelle ans Bett. Alles andere erledige ich. Mach ein Foto von dir und schick es mir auf meine Nummer, damit ich sehe, dass du alles richtig gemacht hast.

Jakob knipste das Foto und schickte es an die Mailadresse, die er erhalten hatte.

Nach wenigen Minuten hatte er alles vorbereitet und sich mit einer Hand ans Bett gefesselt. Die Wohnungstür ließ er offen. Die Skalpelle lagen bereit.

Dann begann das Warten.

Endlich hörte er Schritte auf dem Flur.

Eine Mischung aus Lust, Erregung und Angst erfasste ihn.

3.

Albert Torino stellte seinen Blackberry auf Empfang, stopfte seine Papiere und den Laptop in seine schlangenlederne Aktentasche und ging mit wackligen Beinen über den Gang der Boeing 747, die soeben aus São Paulo in München gelandet war. Er zog seinen Rollkoffer aus der Gepäckablage über sich und ließ sich von der Flugbegleitung sein dunkelblaues Nadelstreifensakko geben, während er sich gleichzeitig ein Aspirin einwarf, zerkaute und die bitteren Krümel ohne Wasser schluckte. Er hatte kaum geschlafen, wie fast immer, wenn er die Nacht im Flugzeug unterwegs war. Und das, obwohl man in der Business Class seinen Sitz in ein Bett verwandeln konnte und sogar noch Kissen, Decken, Kulturbeutel und weiteren Firlefanzen gestellt bekam, auf den die Gäste hinten im Viehtransport gefälligst zu verzichten hatten.

Vielleicht liegt es daran, überlegte Torino, dass man dadurch, indem man sich ganz auf den Schlaf einstellt, eine Erwartungshaltung erzeugt, die das, was man erreichen will, eben nicht eintreten lässt – nämlich den Schlaf.

Sonst konnte Torino überall gut schlafen, besonders bei Marketingpräsentationen irgendwelcher Werbefuzzis, die seiner Firma mal wieder überflüssige Brandingkampagnen andrehen wollten.

Er genoss den bitteren Geschmack des Aspirins, der sich in seiner Mundhöhle ausbreitete. Tatsächlich schien der Kopfschmerz ein wenig nachzulassen.

Albert Torino war Medienmanager. Nachdem er ein paar Jahre bei großen Privatsendern gearbeitet hatte und dort für

einige ebenso umstrittene wie erfolgreiche Formate verantwortlich gewesen war, hatte er seine eigene Firma gegründet, die Integrated Entertainment, bei der ihm kein hirnloser Verwaltungsrat hereinreden und keine impotenten Controller etwas verbieten konnten. Er war der Boss; die Finanzierung für sein nächstes Projekt stand zu 80 Prozent, und seine Idee war brilliant: In Brasilien suchten sie Straßenjungen aus den Slums von São Paulo, trainierten sie und hetzten sie beim Ultimate Fighting in Käfigen aufeinander. Die Zuschauer konnten vorher ihren Favoriten auswählen und bestimmen, wer gegen wen kämpfen sollte.

Dasselbe, hatte Torino sich überlegt, könnte man auch mit einem Superstar-Format machen. Die Waffen der Straßenjungen sind ihre Fäuste, die der Frauen ihr Aussehen. Lass die Girls mit ihren Waffen gegeneinander antreten wie die Ultimate Fighter aus den Slums, nur eben mit ihrer Schönheit und weiblicher List statt mit den Fäusten, und lass das Publikum entscheiden, wer die Schönste ist. Und der Zuschauer, der die richtige Frau gewählt hat, kann etwas Außergewöhnliches gewinnen.

Was?

Na, was wohl?

Torinos Idee würde die Medienlandschaft erschüttern. Deutschland war New Orleans, und er war der Hurrikan Katrina.

Die Stewardess am Ausgang nickte ihm zu, während er sie von oben bis unten musterte. *Schnuckelig*, dachte er, *wenn auch nicht vergleichbar mit dem, was in Brasilien herumläuft. Aber wir leben ja auch im verkniffenen Deutschland.*

Er durchquerte den Gang, wobei er Rollkoffer und Ledertasche hinter sich herzog, während der Geschmack des Aspirins allmählich aus seinem Mund verschwand. Das Kinn vorgereckt, während seine braunen Augen unruhig umherhuschten, erweckte Albert Torino den Eindruck, überall dabei sein zu wollen und ständig in Sorge zu sein, etwas Wichtiges zu verpassen.

Er bewegte sich mit der fast schon grazilen Eleganz und Leichtigkeit, die eigentümlicherweise vielen unteretzten Menschen eigen ist. Die schwarzbraunen Haare gegelt und nach hinten gekämmt, die Haut braun gebrannt, konnte er fast als Sunny-boy durchgehen, wären da nicht die paar Kilo zu viel auf den Rippen gewesen, die der Sieg von gutem Essen und Wein über Diät und Fitnessstudio mit sich brachte.

Er nestelte mit der linken Hand den Ohrhörer seines Blackberrys aus der Tasche und steckte ihn ins Ohr. Fünfzehn neue Nachrichten. Wie jedes Mal nach einem Zwölfstundenflug. Nachdem er die letzte Nachricht abgehört hatte, hellte seine Miene sich auf. Tom Myers war da.

Torino beschleunigte seine Schritte, während er das Kinn noch weiter nach vorn reckte und die Lufthansa Senator Lounge ansteuerte.

4.

Der Mann war von Kopf bis Fuß in einen schwarzen Latexanzug gekleidet. Darüber trug er einen schwarzen Mantel. Er war groß, mindestens eins neunzig, mit sportlicher Figur. Seine Bewegungen waren geschmeidig und nahezu geräuschlos, wie man sie bei Kampfsportlern beobachtet – eine pantherhafte Leichtigkeit, die binnen eines Wimpernschlags in explosive Brutalität umschlagen kann. Über einer schwarzen Latexmaske trug er eine Gummibrille; in den Händen, die in Gummihandschuhen steckten, hielt er zwei große schwarze Sporttaschen.

Er zog die Tür mit dem Fuß zu und durchquerte mit schnellen Schritten den Korridor.

Jakob lag auf dem Bett, die linke Hand an das Gitter gefesselt. Aus der Hi-Fi-Anlage dröhnte *Sweep* von Blue Foundation.

»Ich werde dir einen Höhepunkt verschaffen, wie du ihn noch nie erlebt hast«, sagte der Mann, bewegte sich mit insektenhafter Geschwindigkeit ans Bett und ließ die zweite Handschelle um Jakobs freies Gelenk zuschnappen. Sein Blick schweifte durch das große Zimmer. Zuerst blickte er auf den Laptop, der auf dem Schreibtisch stand. Die Giftgiver-Seite war geöffnet, ebenso Jakobs Profil. Der Mann ging zur Stereoanlage, drehte die Musik lauter, huschte dann wieder zum Bett und zog Jakob einen breiten Streifen schwarzes Isolierklebeband über den Mund, bevor dieser überhaupt wusste, wie ihm geschah.

Jakob wurde mulmig zumute. Was, wenn er an den Falschen geraten war? Zugleich erregte ihn die Unsicherheit, und Wellen von Adrenalin zogen ekstasegleich durch seine Adern.

Der Mann ging zum Tisch und brach eines der Einwegskal-

pelle aus der Plastikverpackung. Dann öffnete er eine der zwei schwarzen Sporttaschen und holte eine Edelstahlschale hervor, wie sie im Krankenhaus verwendet wird, außerdem zwei kleine Plastikbecher.

Was geht hier ab?, fragte sich Jakob, halb ängstlich, halb in erwachender Ekstase. *Klinikspielchen? Fäkalerotik? Was will der Typ mit den Eimern?*

Jakob hatte den Gedanken kaum zu Ende geführt, als der Fremde ihm auch schon mit beängstigender Routine beide Füße mit Handschellen an das Bett kettete.

Ein neuer Song lief auf der CD, *Poker Face* von Lady Gaga. Er hörte die erste Strophe.

Russian Roulette is not the same without a gun.

Er näherte sich Jakob, das Skalpell in der rechten, die Metallschale in der linken Hand. Er ließ die stumpfe Seite des Skalpells über Jakobs nackten Oberkörper gleiten. Jakob stöhnte dumpf und bekam eine unglaubliche Erektion. Dann drehte der Fremde das Messer um und führte es mit leichtem Druck über Jakobs Oberkörper, wo es eine dünne, blutige Spur hinterließ. Jakob bebte vor Lust.

And baby when it's love, if it's not rough, it isn't fun.

»Du wirst dich immer an mich erinnern«, sagte der Mann.

Noch bevor Jakob sich fragen konnte, wie diese Bemerkung gemeint war, zog der Fremde mit der Klinge einen längeren und tieferen blutigen Schnitt über Jakobs Brust. Jakob schrie vor Lust. Als der Fremde einen dritten Schnitt machte und gleichzeitig über die pralle Wölbung in Jakobs Hose streichelte, bekam Jakob einen heftigen Orgasmus.

Der Fremde sprach weiter. »Denn ich werde der Letzte sein, den du siehst.« Mit diesen Worten, bei denen Jakob ekstatisch in seine Hose ejakulierte und fast besinnungslos wurde, bewegte der Fremde das Skalpell mit einem schnellen Stoß nach vorne und schnitt Jakob die Halsschlagader durch. Jakobs

Augen blickten verstört zur Seite, gleichermaßen mit Überraschung und Schock erfüllt. Blut schoss in pulsierenden Fontänen hervor, ein neuer Orgasmus des Todes, der dem anderen auf die Sekunde folgte, während Jakob gutturale Laute durch das Klebeband hindurch von sich gab, die zusammen mit der lauten Musik eine bizarre Geräuschkulisse bildeten. Er versuchte, sich zu erheben, doch der Fremde presste seinen Körper mit unglaublicher Kraft auf das Bett. Blut spritzte auf Teppich und Nachtschrank, auf dem zerfledderte Pornomagazine und DVDs lagen. Dann bog er Jakobs Kopf mit brutaler Energie zur Seite, um das Blut in die Metallschale abfließen zu lassen.

Als die Schale und die Plastikeimer fast voll waren, erschlaffte Jakobs zuckender Körper. Alles Leben erlosch in seinen weit aufgerissenen Augen, in denen sich zuvor Erstaunen und Entsetzen gleichermaßen gespiegelt hatten.

Der Fremde ging zum Laptop, klickte sich durch die Seiten, machte sich ein paar Notizen, klappte das Laptop zu und verstaute es in einer der beiden Sporttaschen, zusammen mit Akku und Wireless-Modem. Er öffnete die zweite Sporttasche und holte zwei Plastikbehälter hervor. Dann griff er wieder zum Skalpell und näherte sich der Leiche auf dem Bett.

Die Arbeit war noch nicht beendet.

Im Gegenteil.

Sie hatte gerade erst begonnen.

5.

Clara atmete tief durch, als sie zu der riesigen Deckenkuppel hinaufschaute, die sich hoch über ihr spannte und die ihr ein Gefühl der Freiheit und zugleich der Geborgenheit vermittelte. Sie kniff die Augen zusammen, um trotz der Tränen klar sehen zu können, während die Worte des Priesters in ihrem Kopf nachhallten: *Um Vergebung zu finden, muss man anderen vergeben.*

Was hatte dieser Geistliche wohl schon alles für Geständnisse gehört, die für immer in seinem Herzen verschlossen bleiben mussten und die er nur mit Jesus und mit Gott teilte, wie das Beichtgeheimnis es verlangte? Clara fragte sich flüchtig, ob der Mörder ihrer Schwester ebenfalls gebeichtet hatte. Dann gäbe es einen Priester, der wusste, wie der Mörder aussah, was er getan hatte, und vielleicht sogar wo er zu finden war. Gab es also jemanden, der alles wusste, es aber niemals verraten würde?

Clara vertrieb den Gedanken wie ein lästiges Insekt: Eine Bestie wie der Mörder ihrer Schwester hatte mit Gott bestimmt nichts am Hut.

Die Statue der Muttergottes, vor der Dutzende Kerzen brannten, erhob sich vor ihr zur Linken des Altars. Maria trug das Jesuskind im Arm; unter ihr glühte die Sichel des Mondes, während über ihr die Sonnenstrahlen leuchteten. Der Freund einer Freundin, ein Kunsthistoriker, hatte Clara einmal erklärt, dass die unbefleckte Maria in der Offenbarung des Johannes auf einer Mondsichel stand:

Und es erschien ein Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der

Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.

Und sie war schwanger und schrie in Schmerzen des Gebärens. Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel, und siehe, ein großer roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern sieben Kronen; sein Schwanz fegte den dritten Teil der Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor die Frau, die gebären sollte, um, wenn sie geboren hätte, ihr Kind zu fressen.

Dieser Abschnitt hatte sich Clara auf seltsame Weise eingeprägt. Nicht nur, weil die Vorstellung eines gefräßigen Drachen, der ein unschuldiges kleines Kind verschlingen will, so erschreckend war, sondern weil Clara sich ständig an ihre eigene Situation erinnert fühlte, an ihre Schwester Claudia, auf die sich ebenfalls ein Drache des Bösen gestürzt hatte. Doch während in der Bibel das Kind vom Erzengel Michael gerettet wird, der den Drachen – den Satan – besiegt, hatte Claras Drache ihr alles genommen.

Wenn Gott wirklich so gütig ist, wie die Kirche behauptet, warum interessieren wir Menschen ihn dann so wenig?, fragte sich Clara. Wo ist Gott, wenn man ihn braucht? Ist Leben immer Leiden? Und wenn das Leben die Folter des Körpers ist, ist die Hölle dann die Folter der Seele?

Clara verharrte schweigend vor der Marienstele, während die Kerzen das Halbdunkel des Kircheninneren in einen Flickenteppich aus Licht und Dunkel verwandelten.

Maria, dachte sie. Der einzige Mensch in der Geschichte der Schöpfung, der angeblich vollkommen rein und ohne Sünde gelebt hat. Und die Beförderung folgte prompt: Mutter des Gottessohnes, Königin des Himmels.

Doch wenn es überall so viel Reinheit gäbe, müsste Clara sich einen neuen Job suchen.

Sie warf einen Euro in den Messingbehälter und zündete

gleich zwei Kerzen für Claudia an. *Ich werde dich nie vergessen*, sagte sie in Gedanken, während sich zwei weitere Lichter dem Flickenteppich der Farben im halbdunklen Gewölbe hinzugesellten.

Ein metallisches Geräusch ließ Clara zusammenzucken. Ein großer, kräftiger Mann warf ebenfalls Münzen in den Behälter und zündete eine Kerze an. Seine Bewegungen besaßen eine Geschmeidigkeit, wie Clara sie bei Mitgliedern von Sondereinsatzkommandos gesehen hatte. Seine Haare waren blond und sehr kurz geschnitten, und er trug eine Brille aus mattem Edelstahl.

»Wahre Schönheit ist immer unnahbar, nicht wahr?«, sagte er, schaute auf die Marienfigur und blickte dann Clara an. Seine linke Hand zuckte ein wenig, als er die Kerze auf den Boden stellte.

Clara nickte bloß. Der Mann war nicht unsympathisch, aber ihr war nicht nach Reden zumute.

Der Mann schien es zu bemerken. »Entschuldigung«, sagte er und trat zurück. »Ich wollte Sie nicht belästigen. Auf Wiedersehen.«

Clara verharrte vor der Statue und blickte dem Fremden hinterher, während die zwei Kerzen, die sie angezündet hatte, flackerndes Licht und huschende Schatten auf das Antlitz Marias warfen.